



UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Universitätsbibliothek Paderborn

Moderne Dichter-Charaktere

Arent, Wilhelm

Berlin, 1885

Richard Kralik (Wien).

urn:nbn:de:hbz:466:1-37026

Richard Kralik.

Tarantella.

Deutsches Dichterbuch aus Oesterreich.

Ricciolella wollte tanzen.
Will denn Niemand mit mir tanzen?
Ach ich arme Ricciolella!
Tanzte gern die Tarantella,
Aber doch nicht gern allein,
Freute mich so gern zu Zwei'n.
Kommt, ihr Mädchen, kommt, ihr Knaben!
Wollt ihr mich zum Tanze haben?

Ricciolella wollte tanzen.
Niemand wollte mit ihr tanzen.
Arme, arme Ricciolella!
Niemand tanzt die Tarantella.
„D wie trüg seid ihr geschaffen!
Wollt nicht tanzen, wollt nur gaffen,
Greift nie zu, seid nie dabei.
Doch ich will tanzen, mit wem's auch sei.“

Ricciolella lief hinaus.
Traurig auf das Feld hinaus,
Sah dort ihre weißen Schäflein.
„Tanz mit mir doch, liebe Schäflein!“
Doch die Schäflein blieben stumm,
Sahen gar nicht nach ihr um,
Fragten nichts, wohin sie geh,
Fraßen fort an ihrem Klee.

Ricciolella rief den Vöglein:

„Tanzt mit mir doch, liebe Vöglein!
Seid ihr schon müde, die Flügel zu heben,
Ueber die Erde zu flattern, zu schweben?“
„Schilt nicht, schilt nicht, Ricciolella!
Tanz für dich die Tarantella.
Tanzt schon den ganzen Tag,
Daß es uns nimmer freuen mag.“

Ricciolella rief den Bäumen:

„Wachet auf, aus euren Träumen!
Laßt vom Wind euch wiegend neigen,
Tanzt mit mir den lustigen Reigen.“
Durch die Bäume ging ein Rauschen;
Ricciolella mußte lauschen:
„Stille, stille, Ricciolella!
Wech' uns nicht zur Tarantella.“

„Nun so komm, du lieber Wind,
Spiel um meine Haare geschwind.
Bist doch ein lustiger Tanzgefell,
Drehst dich im wechselnden Wirbel so schnell.“
Und der Wind über die Haide schnob,
Blies ihr grad in's Gesicht so grob:
„Ha, ich bin ein freier Mann!
Fang dein Spiel mit Andern an.“

Ricciolella nahm die Flucht,
Floh bis hin zur Bergeschlucht.
„Berg, komm doch herab zur Wiese,
Lerne tanzen, plumper Riese!“
Zornig begann der Berg sich zu rütteln,
Drohend mit dem Kopf zu schütteln;
Grollte grimmig fort noch lange.
Ricciolella wurde bange.

Ricciolella kam zum Meere,
Ob ihm Lust zum Tanze wäre;
„Meer, du kräufelst Well auf Welle;
Tanz mit mir die Tarantelle!“

Nichts drauf jagt das alte Meer,
 Athmet tief und athmet schwer,
 Schüttelt im Traum die Locken dann,
 Fängt im Schlaf zu stöhnen an.

Ricciolella rief die Sterne:
 „Bleibt so spröde nicht in der Ferne!
 Könnt euch so schön im Reigen drehn;
 Wollt ihr nicht auch mit mir gehn?“
 Doch die Sterne höhnisch blinken,
 Wollen gar zu hoch sich dünken
 Für die arme Ricciolella;
 Tanzen nicht die Tarantella.

„Englein, saget ihr auch nein,
 Liebe, liebe Engelein?
 Was habt ihr zu thun, ihr vielen,
 Als mit uns, den Menschen, zu spielen?“
 „Ach, wie so gerne tanzten wir wieder,
 Möchten zur lieblichen Erde hernieder!
 Doch wir stehn in strenger Zucht
 Und der Meister wehrt die Flucht.“

Ricciolella findet Keinen.
 Soll sie zanken? soll sie weinen?
 Arme, arme Ricciolella,
 Keiner tanzt die Tarantella;
 Haben alle Zweifel, Bangen,
 Keiner wagt es anzufangen,
 Keiner wagt's auf dich zu hören.
 All' umsonst ist dein Beschwören.

Ricciolella jäh ergrimmt,
 Fest ihr Herz zusammennimmt.
 „Wollt ihr denn nicht mit mir tanzen,
 Will ich mit mir selber tanzen.
 Brauche nicht nach euch zu sehen,
 Kann mich selbst im Tanze drehen.
 Fügt ihr euch nicht meinem Sinn,
 Fahrt in Gottes Zorn dahin.“

Ricciolella maß die Schritte,
 Setzte nach dem Tact die Tritte,
 Nach dem Tact der Kastagnetten
 Schlang sie ihre Zauberfetten,
 Vorwärts, rückwärts, in die Weite,
 Rechts und links nach jeder Seite,
 Stehend, drehend nun im Kreise,
 Kunstvoll nach der rechten Weise.

Ricciolella, Ricciolella,
 Hei, du kannst die Tarantella!
 Hei, wie die Kastagnetten knattern!
 Hei, wie die Haare im Schwunge flattern!
 Vöglein auf aus eurem Nest!
 Wachet auf! Hört ihr das Fest? —
 Wie sie staunen, wie sie schauen!
 Wie sie kaum den Augen trauen.

Sieh, der Mond wollt' untergehn.
 Aber grad' bleibt er noch stehn,
 Will sie noch ein Weilchen sehn,
 Möchte gar noch rückwärts gehn.
 Und die Sterne, die da schleichen
 Ihre Ziele zu erreichen,
 Thäten fast vom Wege weichen,
 Müßten nun vor Neid erbleichen.

Und der Wind, der wilde Mann,
 Ha! er hält den Athem an.
 Und die Schafe schauen auf,
 Hören gar zu fauen auf.
 Und die Bäume schütteln sich,
 Denken still: Wie wunderbarlich.
 Und das Meer hört auf zu rauschen,
 Hebt das Haupt, um auch zu lauschen.

Ricciolella, Ricciolella,
 Königin der Tarantella!
 Stolz magst du nun um dich sehen;
 Sieh wie Alle nach dir spähen.

Stolz magst du dein Haupt erheben,
 Sieh wie Alle um dich streben,
 Wie sie kommen, wie sie drängen,
 Wie an deinen Schritten hängen.

Doch auf nichts sieht Nicciolella,
 Tanzt für sich die Tarantella.
 Tanzt mit Ernst und meisterlich,
 Sieht nicht vor, nicht neben sich.
 Doch die andern aller Enden
 Können nicht den Blick mehr wenden,
 Können nicht mehr sich bezwingen,
 Müssen mit im Tanze springen.

Wer sprang zuerst in den Tanz hinein?
 Das war ein ganz kleines Sternelein.
 Zuerst zwar fiel's aus dem Tact heraus,
 Doch stand's wieder auf, und macht sich nichts draus
 Da dies die Engelein erblicken,
 Fangen sie an sich zum Tanze zu schicken.
 Ach, sie tanzen ja so gerne!
 Drauf beginnen alle Sterne.

Anfangs traut der Mond sich nicht,
 Wieget dann langsam sein rundes Gesicht.
 Artig kommt der Wind ganz leise,
 Dreht sich sanft um die Schöne im Kreise.
 Dann beginnt's in den rauschenden Bäumen,
 Und das Meer braust auf mit Schäumen.
 Auf und nieder wogt die Welle
 Nach dem Tact der Tarantelle.

Immer größer wird der Reigen,
 Die Vöglein schaukeln sich auf den Zweigen,
 Und die Schafe springen darunter.
 Werden nicht bald die Berge munter?
 Ja sie wackeln, ja sie humpeln!
 Wie sie stapfen, wie sie rumpeln!
 Tanzen gar die Tarantella!
 Sieh, da lächelt Nicciolella.

Micciolella das Haupt erhebt,
 Königlich einher sie schwebt.
 Schneller schlägt sie die Kastagnetten;
 Will sie mit dem Winde wetten?
 Ihre Augen glühend blitzen;
 Will sie die Sterne überglitzen?
 Listig lächeln ihre Wangen;
 Will sie gar die Engel fangen?

Ihre Haare läßt sie fliegen;
 Gile Wind, willst du sie kriegen!
 Stolz erhoben schwebt sie her,
 Wie die Cypresse schlank und hehr.
 Ueber die Wiese fliegt sie hinweg,
 Wie ein Vöglein leicht und keck.
 Lieblich wallet ihre Brust;
 Und das Meer jauchzt auf vor Lust.

Alles im freisenden Wirbel sich dreht.
 Micciolella plötzlich steht,
 Wirft triumphirend mit Herrscherblick
 Ihre Haare ins Genick.
 Ha, nun schwillt ihr Herz in Wonnen,
 Einen Tanz hat sie begonnen,
 Der faßt die Erde in ihren Gründen,
 Muß die Welt in Lust entzünden.

Micciolella, sieh nur hin!
 Du bist doch die Meisterin!
 Mit dem Blick den Tanz sie lenkt,
 Auf der Brust die Arme verschränkt,
 Stampft die Erde mit dem Fuß,
 Daß im Takt sie bleiben muß,
 Wirft die Arme nun auf zum Himmel,
 Ruft hinein in das tolle Getümmel:

„Heia hei, heia hei!
 All' zusammen, all herbei!
 Tanzt ihr auch die Welt entzwei,
 Immer weiter! Heia hei!“

Immer wilder jagt der Chor —
 Sieh, da hebt sich die Sonne empor,
 Ueber die Welt hin strahlt ihr Glanz
 Und zerstoben ist der Tanz.

Wie liegt die Welt . . .

Originalbeitrag.

Wie liegt die Welt im Sonnenschein
 Zu meinen Füßen klar und rein.
 Im Wind regt leise sich der Baum:
 Mir fällt der Tau in meinen Wein.

Uebermuth an allen Ecken . . .

Originalbeitrag.

Uebermuth an allen Ecken:
 Wohinaus noch, gute Welt!
 Rosen wachsen auf den Hecken,
 Und im Golde starrt das Feld.

Warum nur mich?

Im goldnen Abendsonnenstrahl
 Entzücktes Auge überall
 Die heitre Menge froh durchstreift,
 Von Schönem frei zu Schönem schweift.
 Doch Einer immer folgt mein Muth,
 Nach Einer nur drängt all mein Blut,
 Nur Eine missen könnt ich nie:
 Warum nur sie? Warum nur sie?

Sie tritt einher, so herrscherhaft,
 Als wär allein sie Geist und Kraft,
 Allein sie Licht, die andern vielen
 Nur Stäubchen, die die Sonn' umspielen.
 Und diese Sonne flammt entzündet,
 Wenn Einen nur ihr Lichtstrahl findet;
 Den trifft sie glühend innerlich:
 Warum nur mich? Warum nur mich?

Begegnung.

Fühl ich, o Gehrste, dich
Vorübergehen,
Fällt's wild in meine Brust
Wie Sturmes Wehen.

Ein Beben faßt mein Herz,
Ein banges Drängen,
Und jeden Widerstand
Möcht' es zersprengen.

Es facht mein Feuer an
Zu hellen Flammen,
Auflodert all mein Muth
Und bricht zusammen.

Du weichst — ich seh' den Staub
Noch deinen Fuß umkräuseln, —
Und durch die Seele zieht's
Wie sanftes Säuseln.

Wahn und Wirklichkeit.

Als der Duft der ersten Veilchen
Ueber meine Stirne flog,
War es, daß ein wunderbarer
Traum in meine Seele zog.

Und zwei Sterne sah ich leuchten,
Stilles Blinken heilger Nacht;
Und mein Auge mußte schauen
Hingebannt nach solcher Macht.

Wie das Angesicht der Göttin
Sah der Mond herab so gut
Und mein Herz wallt' ihm entgegen
Wie die liebevolle Fluth.

Eine Sonne sah ich glänzen,
Schönres wurde nie mir kund
Und ihr Glänzen war wie Lächeln
Von melodishestem Mund.

Und der Sonne warme Strahlen
Spielten mir um meine Brust,
Sorgsam so wie Mutterarme
Hoben sie mich auf vom Dust.

Trugen mich durch leichte Lüfte
Nach dem Glanz, dem Himmelslicht
An das heiße Herz der Sonne,
Aber ich verbrannte nicht.

Unzerstörbar meine Glieder,
Unverstiegbar heiß mein Blut,
Ohne Leiden meine Seele,
Unbesiegbar hehr mein Muth;

Ohne Gränzen die Gedanken,
Unverschleiert war die Welt, --
Da hat eine böse Krähe
Mich aus allem Traum gegellt:

„Thor, was nährst du deine Seele
Mit dem nächtlich eitlen Trug?
Tag ist's; gehe hin und schaffe,
Denn zu schaffen giebt's genug!“

Und ich schlich beschämt nach Hause,
Hatte wahrlich wenig Lust,
Denn noch spielten Beilchendüfte
Mir um meine Stirn und Brust.

Ah, was ist mit allem Mühen,
Was mit aller Qual gethan!
Und mein Traum erschien mir wirklich
Und die Wirklichkeit ein Wahn.

Zu spät.

Nie, arme kleine Knospe, wird
 Dein Kelch der Sonne sich erschließen,
 Du hast dich in die Welt verirrt
 Zur Zeit, da Blumen nicht mehr sprießen.

Warum hast du so lang verweilt?
 Der Sommer war ja längst gekommen.
 Wenn dich der Winter nun ereilt,
 Gleich ist dir jede Lust genommen.

Ach, ich beneide deinen Traum,
 Den du im Erdenchoß geträumet.
 Dich weckte all der Jubel kaum
 Und immer hast du noch gesäumet.

Sieh um dich her die Schwestern weich
 Vom Strahl des Tages schnell getroffen,
 Sie neigten sich der Liebe gleich;
 Bald waren ihre Kelche offen.

Sie hauchten ihre Düfte aus,
 Von Lieb und Demuth hold bezwungen,
 Dir haben in der Mutter Haus
 Umsonst die Vögelein gesungen.

Sie gaben ihre Blüthen hin —
 Der Wind entführte ihre Blüthen;
 Du thatest wohl in herbem Sinn
 Der eignen Blüthe neidisch hüten.

Nun stehen sie entblättert da,
 Getödtet durch zu heißes Lieben,
 Nur dir kam nie die Liebe nah,
 Nur du bist ungeküßt geblieben.

Und sieh! es lockte dich im Hag
 Doch alle Tage gleiche Wonne,
 Die Vögelein fangen jeden Tag
 Und jeden Tag ging auf die Sonne.

Erwachen.

Einen weißen Federflaum
 fand am Fenster ich den Morgen,
 Als der Tag aus wirrem Traum
 Mich erweckt zu süßen Sorgen.

Und ich blick' erstaunt hinauf
 An den frischen Morgenhimmel,
 Sehe dort in leisem Lauf
 Ziehn der Wolken leicht Gewimmel.

Ja, sie ziehn in breitem Zug
 Zwischen mir und jener Gegend. —
 Ist es Wahrheit? Ist es Trug?
 Sind's nicht Schwäne flügelregend?

Ist mein Liebchen gar vielleicht
 Solch ein heimlich Zauberwesen,
 Das als Schwan die Luft durchstreicht,
 Wie in Märchen ich gelesen?

Schön in menschlicher Gestalt,
 Hat sie traut besucht mich gestern,
 Nachts in Zauberbanns Gewalt
 Schwärmt sie mit den Schwanenichwestern.

Fliegt bis an mein Fensterbrett,
 Puzt das weiße Schwangefieder,
 Während einsam ich im Bett,
 Wälze sonder Ruh die Glieder.

Der nur kann sich wissend nennen . . .

Originalbeitrag. ♣

Der nur kann sich wissend nennen,
 Der die Thorheit hat erkoren.
 Der nur kann die Freiheit kennen,
 Der die Freiheit hat verloren.

Der kann seine Macht nur ahnden,
 Der zu spät, zu spät gefunden,
 Daß er sich in eignen Banden,
 Ach, durch eigne Macht gebunden.